

Im ersten Moment dachte sie, es müsse sich bei dem Anruf um ein Missverständnis handeln. Schließlich war sie Französin und lebte bereits seit siebzig Jahren in New York, seit ein Onkel mütterlicherseits sie nach Kriegsende adoptiert hatte. Ihre einzigen noch lebenden Verwandten waren ihre Tochter Adele und ihr Enkel Etienne. Die beiden waren ihr ein und alles, und was früher einmal gewesen war, lag in tiefer Dunkelheit.

»Ms. Duval?«, fragte die Frau noch einmal, freundlich, aber bestimmt.

Élise suchte nach dem nächstbesten Halt, denn sie fürchtete, gleich ohnmächtig zu werden. »Sie können heute Nachmittag vorbeikommen«, brachte sie schließlich hervor und legte auf, ohne sich vergewissert zu haben, ob sie womöglich um diese Zeit schon einen Termin hatte, und ohne zuvor Rücksprache mit ihrer Tochter zu halten. Den Namen der Frau hatte sie verstanden, Ida Rosen, und auch den

der Tochter – Anna –, aber ihr Gedächtnis war leer, vor der Vergangenheit verschlossen. Sie hatte nicht das Bedürfnis gehabt, nachzufragen, ob diese Fremde und ihre Tochter ein berechtigtes Anliegen verfolgten. Auch war es überflüssig gewesen, den beiden ihre Adresse mitzuteilen, denn die hatten sie offenbar bereits. Dieser Anruf war kein Versehen gewesen, so viel war klar.

Die nächsten Stunden verbrachte Élise damit, sich darüber Gedanken zu machen, was sich wohl hinter diesem kurzen Gespräch verbarg. »Rosen«, murmelte sie vor sich hin, während sie unter den verblassten Schatten der Menschen suchte, die damals nach dem Krieg mit ihr den Atlantik überquert hatten.

Nach einigen Stunden gelang es ihr kaum mehr, sich an den Anruf zu erinnern. Ihr Gedächtnis war wählerisch – nicht alles war es wert, dass man sich seiner erinnerte. »Die Zeit reicht nicht, um sich zu erinnern«, hatte sie

früher immer zu ihrem Mann gesagt, später dann zu ihrer Tochter – und inzwischen sagte sie den gleichen Satz zu ihrem Enkel.

Mittlerweile empfand sie ein gewisses Unbehagen darüber, dass sie so schnell eingewilligt hatte, die fremde Frau zu empfangen. Sie hätte nachfragen sollen, von wem diese Briefe stammten, wie sie nach Kuba gelangt waren und was Mrs. Rosen und ihre Tochter dort gemacht hatten. Doch sie hatte nichts gesagt.

Als es schließlich an der Tür klingelte, machte ihr Herz einen Satz. Sie schloss die Augen, holte tief Luft und zählte ihre Herzschläge: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs – ein Trick, den sie als Kind gelernt hatte, eine ihrer wenigen klaren Erinnerungen an jene Zeit. Sie wusste nicht, wie lange sie wartend in ihrem Schlafzimmer gesessen hatte, gekleidet in ihr dunkelblaues Kostüm.

Es war, als seien ihre Sinne durch das Klingeln plötzlich geschärft. Sie vernahm auf einmal alles viel deutlicher. Sie meinte, die leisen Atemzüge der beiden Fremden zu hören, die vor der Tür darauf warteten, dass ihnen eine erschöpfte, alte Witwe öffnete. Aber warum wollten sie sie treffen? Sie hielt inne, die Hand am Türgriff, und hoffte wider besseres Wissen, dass dieser Besuch nur eine Einbildung war – ein Traum, eine der vielen verrückten Ideen, die das Alter mit sich brachte. Sie schloss die Augen und versuchte, sich vorzustellen, was wohl passieren würde, doch es gelang ihr nicht.

Élise wurde allmählich klar, dass es bei diesem Treffen nicht um die Zukunft ging. Vielmehr tat sich eine Vergangenheit auf, die sie nicht länger fernhalten konnte, ein Schatten, der über ihrem Leben gehangen hatte, seit sie im Hafen von New York von Bord gegangen war und die Hand eines Onkels, der ihr ein Vater werden sollte, sie aus ihrem Vergessen

befreite. Doch ihre Erinnerungen vermochte er nicht zurückzubringen. Sie waren verschwunden, ausgelöscht von der Notwendigkeit zu überleben.

Entschlossen öffnete sie die Tür. Ein Lichtstrahl blendete sie. Das Geräusch des Fahrstuhls, ein Nachbar auf dem Wege nach unten, Hundegebell und das Heulen eines Krankenwagens lenkten sie einen Moment lang ab. Dann holte das Lächeln der Frau sie wieder ins Hier und Jetzt zurück.

Wortlos winkte Élise die beiden herein. Sie vermied jede Geste, die ihre Panik hätte verraten können. Die Tochter, Anna, die etwa zwölf Jahre alt sein mochte, trat auf sie zu und umarmte sie auf Taillenhöhe. Sie wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Vielleicht hätte sie dem Mädchen die Hände auf die Schultern legen sollen – oder ihm über das Haar streichen, wie sie es bei ihrer eigenen Tochter